

Verbundkatalog Kalliope

Ueber neue Romane als Kunstwerke

Bonsels, Waldemar

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

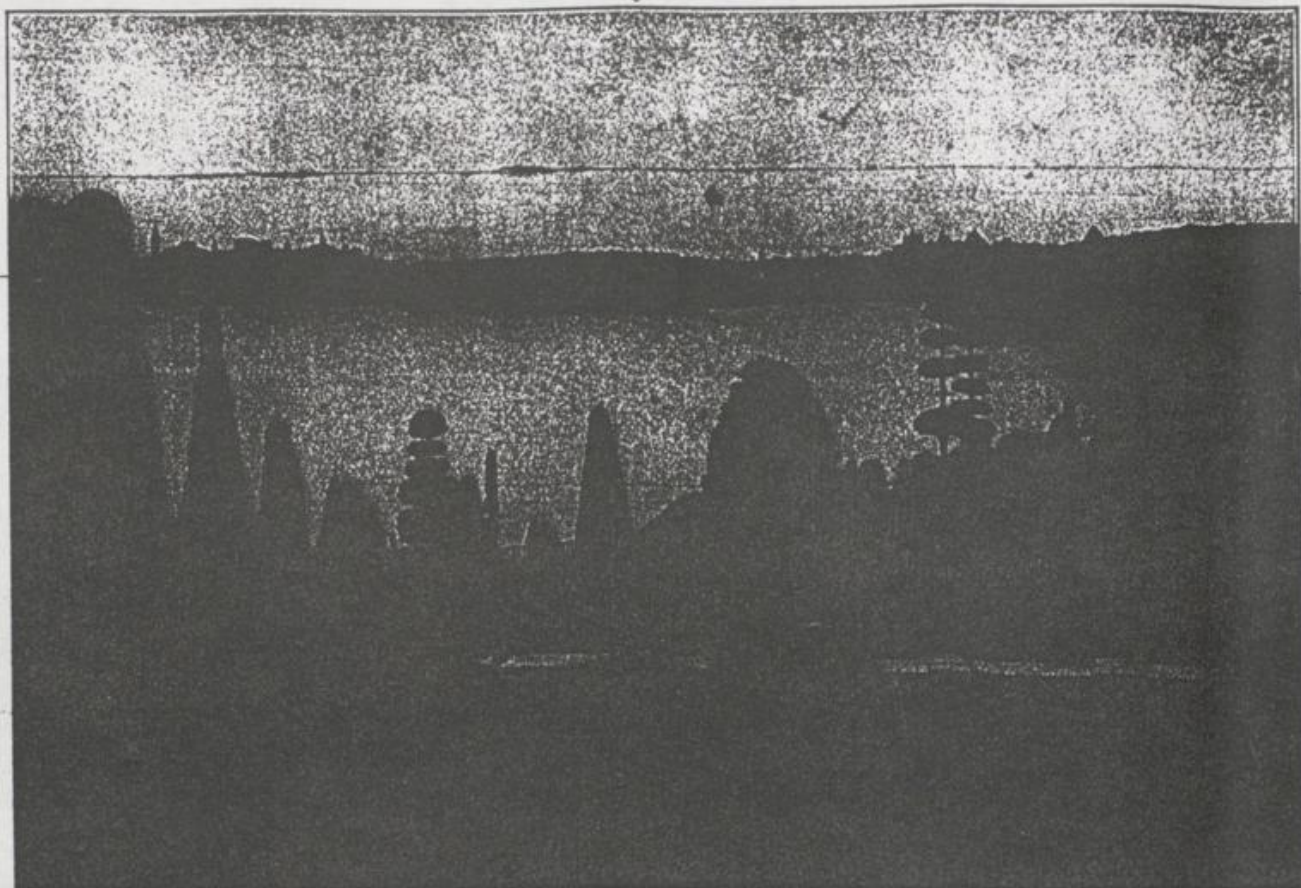
Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de



Zum Artikel: Wellesley College. Blick von Hunnewelles Garden aus.

Ueber neue Romane als Kunstwerke.

Von Waldemar Bonsels, München.



Einige immerhin gut gepflegte, aber im Ganzen belanglose Köpfe haben in Deutschland in unserer Tageskritik die Mode eingeführt, über die Schäden eines Kunstwerkes geistvoll und amüsant zu spotten. Sie machen ihre Leser dadurch zu ihren Verbündeten, daß sie ihnen ein Gefühl von Ueberlegenheit dem Künstler gegenüber mitteilen. Verehren ist mühsam, Anerkennung gewähren zu müssen, beunruhigt; es erleichtert dagegen, sich wieder frei von einer unverständenen Achtung zu fühlen, die Kräfte beansprucht und die die eigenen zu verringern scheint. Die Unbeteiligten zweifeln. Sie tun es für sich und tun gut daran. Wer sich allen Ernstes für seine eigenen Bücher verantwortlich fühlt, tut es gewöhnlich nicht auch noch für seine Rezensenten.

Zusammenhänge und Ueberblick, Wissen und die Macht einer starken Empfindungskraft machen den Kritiker aus. Vor Schäden, die kein Einsichtiger bestreitet, seine Ansprüche zu dokumentieren, ist billig, aber

immer erfolgreich. Drehn alle politischen Fragen sich im Grunde einzig um „Mein“ und „Dein“? Sie tun es. In tiefem Zusammenhang mit dieser Erkenntnis ruhen alle Eigenschaften, die den Politiker ausmachen, nicht allein im Reichtum seines Wissens. Und bei der Beurteilung von Kunstwerken dreht es sich in diesem Sinn zunächst um die Frage nach dem Genuß. Geistige Genußfähigkeit ist die Kraft, mit der alle Eigenschaften des Kunstkritikers im Zusammenhang stehen müssen. Die Wichtigkeit jeder übrigen Frage erhält ihr Recht von jener einen Tugend.

In diesem Sinne ist mir daran gelegen, einen kurzen Einblick in eine Reihe neuerer Romane zu geben, die uns beschäftigen, die umstritten von der Kritik ihren Weg gehen, und ungeachtet jeder Zeitrichtung und Mode ihren bleibenden Wert behalten werden.

Eines der künstlerisch hochstehendsten und edelsten Bücher, das unsere jüngste Erzählliteratur aufzuweisen hat, ist Graf Eduard von Keyserling's Novellenband: Schwüle Tage.

Kaiserlings Bücher sind nicht dazu angetan, einer breiten Masse zu gefallen und hohe Auflagen zu erleben, denn sie machen keinerlei Zugeständnisse, und ein wesentliches Merkmal dieser einsamen Kunst ist die fast hoheitsvolle Kraft ihres Dichters, auf jede Anerkennung Verzicht zu leisten. Die zärtliche Resignation dieses dennoch jungen Geistes und dieser feinen und ernstesten Seele beschränkt sich auf ein fast stilles Beschauen der Dinge. Vorurteilslos spricht er heilig, was Menschenherzen bewegt, er kennt keine Einwände des Kämpfenden, keinen Zorn des Unterliegenden, keinen Triumph des Siegenden. Der wundervolle edle Stil des Buches führt die Reichtümer der künstlerischen Gaben tief und unmittelbar in die geheime Welt unserer Träume und unserer innersten Erlebnisse, bestätigend, gütig und befehlend. Es ist eine Kunst ohne Vorfahren und ohne Anlehnungen, tief wurzelnd allein in den Traditionen und in dem Leben eines alten Geschlechts, von dem es uns in dieser Kunst erscheinen mag, als erhöhe seine versunkene Pracht und sein erloschener Glanz eine wehmütige Klage. Eine Klage, deren Melodie geheimnisvoll allen Jubel und alle Dual versunkener Generationen zurückführt in das ruhige Reich der Sehnsucht. Es werden nicht viele sein, die Kaiserlings Kunst von Herzen lieben, weil nicht Viele seiner Gaben wert sind.

German Stehrs Roman: Der begrabene Gott gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen unserer Zeit. Es bleibt ein Wunder, mit welcher symbolischen Gewalt in diesem Buche das Ringen einer Zeit durch eine geringe Schar einfacher und unbewußter Menschen Gestalt gewinnt. Stehr ist einer der großen Künstler, die aus dem dunklen Reich der tiefsten Schmerzen ihre Hoheit und die Gewalt ihrer Wirkungen errangen. Die Inbrunst der erschütternden Anlage, die dieses Buch weicht, strahlt trotz aller schmerzhaften Erkenntnisse eine so edle Liebe aus, daß auch das grauenvollste aller Bilder geheiligt erscheint, wie durch ein priesterliches Recht. Oft erscheinen die Nachwirkungen dieser Erlebnisse so bitter, daß man in Zweifel geraten mag an den versöhnenden Kräften dieses Künstlertums, aber alles wird dennoch erlöst und geweiht durch eine kindliche Liebe zu dieser Erde und ihrer eigenmächtigen Schönheit. Die Darstellungskunst Hermann Stehrs ist von jener verhüllten Art, deren Mittel und Wege unerforschlich erscheinen. Die Wortkunst dieses Buches hat oft etwas von der religiösen Begeisterung eines fanatischen Mönches, der dem Banne und dem Segen einer neuen Erkenntnis die düstere Weihe seiner Inbrunst dankt. Und dann wieder erscheint ein kindlich-lieber Blick der goldenen Sonne und blinkt in starker und fröhlicher Einfalt auf über einem Meer von Schmerzen, Sünde und Blut. Die düsteren Flammen, die am Schluß des Buches wie im Takte eines Wiegenliedes, grauig höhnend in ihrer zerstörenden Wut, eine irrsinnige Mutter und ihr Kind

verschlingen, sind weithin leuchtende Feuer, hinüberstrahlend in eine neue Zeit und auf ihre neuen Götter.

Hermann Stehr gehört zu den ganz Wenigen, die uns das priesterliche Amt des Künstlers neu zum Bewußtsein bringen. Nicht durch das Vorurteil einer bestimmten großen oder guten Anschauung, sondern allein durch eine Berufung, die unbewußt tief in das Dunkel unserer schmerzhaftesten Kämpfe führt, und uns zum Troste das herbe Glück unserer Sehnsucht bestätigend zur Heimat macht.

Kürzlich hatten wir den erlesenen Genuß eines neuen Romans von Heinrich Mann, dieses kühnen und klugen Stil-Künstlers, den wir lieben, um seiner wahrhaft aristokratischen Seele und um seiner seltsam geteilten Zwiespältigkeit willen, in der er uns für eine wichtige und weittragende Beschaffenheit unserer zeitlichen Geister repräsentativ erscheint. Sein neues Buch heißt: *Zwischen den Rassen* und behandelt die verworrenen und heißen Schicksale eines jungen Weibes. Die reine Willkür und die kindliche Vorurteilslosigkeit fehlen Heinrich Mann und ganz im Gegensatz zur Romanteknik Hermann Stehrs fühlt man bei ihm den Willen und die Mittel der Wirkung. Es ist eine feingeistige und hochstehende künstlerische Absichtlichkeit, aber ohne den milden Glanz jener lieblichen Gebärde, in der wir das große Kindliche finden. Ich möchte hier nicht mißverstanden werden, der Begriff „kindlich“ erscheint dehnbar und darf in diesem Zusammenhang nicht mit harmlos oder genügsam, nicht mit Beschränktheit im weiten Sinn verwechselt werden. Unter dem Kindlichen einer künstlerischen Gebärde verstehe ich die erhabene Unbefangenheit eines verklärten Blicks auf die Dinge dieser Erde, eines Blicks, der, selig im Geringen, einschließt in die großen Zusammenhänge aller menschlichen Erden Schwäche und ihrer wehmütigen Hoheit. Kindlich erscheint mir eine Pflanze, die in gläubiger Einfalt, den Keim ihres frühen Schicksals in den Blütenkelchen, die Sonne sucht, und dennoch ohne jede Bedachtlichkeit ihrem herbstlichen Sinn zur Fruchtbarkeit ergehen scheint.

Heinrich Manns stärkste Begabung liegt in der plastischen Gestaltung eines Vorgangs, einer einzelnen Situation, und wenn die Anlage eines Romans zufällig dies Aneinanderreihen von Episoden zuläßt, so mag seine Kunst vollkommen und einwandfrei eigen erscheinen. Wie es etwa in seiner „Herzogin von Alsty“, dieser gewaltigen Roman-Trilogie, der Fall ist. Gabelt es sich dagegen, wie in dem neuen Roman „Zwischen den Rassen“ um die Entwicklung eines Charakters, von dessen Wahrhaftigkeit die ganze Anlage des Buches ihren Halt gewinnt, so scheint dem Buche jene Wärme, jene Innigkeit zu fehlen, die uns eine persönliche Stellung zu seinen Figuren gibt und uns bereichert. „Zwischen den Rassen“ ist ein kluges Buch, die

hohe Intelligenz ihres Schöpfers gebietet Achtung, die einzelnen Resultate seiner Seelenforschung sind unerreich in ihrer Schärfe und Kühnheit. Heinrich Mann weist in seiner Kunst neue Wege und neue Ziele, dem herrischen Temperament dieses einsamen Kämpfers verdanken wir Bestätigungen unserer geheimsten Erwägungen, Namen für unsere seltensten Stimmungen. Jedem, der innerlich mit Ernst und Würde um Klarheit und Erkenntnis ringt, sind die Werke Heinrich Manns kühle Offenbarungen im alten und immer wieder neuen Reich unserer Seele.

Die übrigen Namen, die mir in dieser Folge und im Anschluß an diese Künstler wichtig erscheinen, lassen sich in kürzeren Zusammenhang mit einander bringen. Ich bewundere und liebe die Bücher von Emil Strauß, der in seinem Buche *Freund Hein* ergreifend und mit großen künstlerischen Kräften das Schicksal eines Knaben schildert, dessen vornehme und zarte Seele an den Rauhheiten einer verständnislosen und doch liebebereiten Umgebung zerbricht. Es ist die uralte Weise von der tragischen Hilflosigkeit einer reinen Kinderseele, die sich nicht zurecht finden mag in der breiten und gemeinen Latkraft einer gesunden und platten Alltäglichkeit und ihren Forderungen. Was dieses Buch von vielen Erscheinungen seiner Art unterscheidet, ist sein hoher ethischer Wert. Von übrigen Autoren, die sich das Schicksal eines Knaben und seinen Tod zur Aufgabe gestellt haben, ist Hermann Hesse in seinem *Unter dem Rad* am meisten gelesen worden. Ich kann nicht umhin, den Erfolg dieses gefälligen und wohl gelungenen Buches in erster Linie darauf zurückzuführen, daß darin die vornehme Eigenart und der künstlerische Ernst von „Freund Hein“ um Vieles verwässert und verflacht wiederkehrt. Hermann Hesse ist kein Eigener. Seine scheinbaren Errungenschaften, seine Altmeister-Würde und sein frühes Maß

sind wohlüberlegte Beschränkungen, die kampflos jedem klugen Macher zusallen, der sich mit Geschick in Gottfried Keller zurechtfindet und gleichzeitig in den Ansprüchen der bürgerlichen Gesellschaft.

Sein Gegenüber ist der noch sehr junge Hans Brandenburg, den ich nur deshalb mit ihm in Zusammenhang bringe, weil beide die gleichen Probleme in ihren Büchern zu lösen suchen. Aber Hans Brandenburg ist ein Eigener, ein Kämpfer, der ohne Zugeständnisse und ohne äußere Anlehnung allein der inbrünstigen Mahnung eines heißen Herzens folgt. Sein Buch *Erich Westenkott* ist eins der umstrittensten Werke unserer Tage, und wenn Oskar Wilde recht behält, daß die Uneinigkeit der Kritiker ein Beweis dafür ist, daß der Künstler mit sich in Einklang war, so erscheinen die Hoffnungen, die eine junge Generation auf Brandenburg setzt, berechtigt. Wie stark ist die stürmische Kraft dieses wahrhaft jungen Herzens, das in diesem Buche in seltsam würdiger und maßvoller Zucht des Stils seine Himmel und Hölle entfeißelt. Die Ausdrucksweise Brandenburgs ist von einer geradezu erstaunlichen Fülle der Mittel, und der Wert des Romans besteht zum großen Teil in der schrankenlosen Ehrlichkeit seines Dichters, dem schwerlich ein falscher Gefühlston in dieser brausenden Melodie von Jugend-Empfindungen nachgewiesen werden kann.*

* Anmerkung der Schriftleitung. Von den besprochenen Romanen sind erschienen bei

S. Fischer, Berlin:

Graf Eduard von Keyserling, Schwüle Tage,
Hermann Stehr, Der begrabene Gott,
Emil Strauß, Freund Hein,
Hermann Hesse, Unter dem Rad.

Albert Langen, München:

Heinrich Mann, Zwischen den Rassen;

E. W. von Sells & Co., München:

Hans Brandenburg, Erich Westenkott.

Aus vergangenen Tagen.

Drei Weihnachtsgilder von A. W. Hildebrandt, Atchison, Kans.



In Hessenlande war's, zur Zeit, als die Fürsten der deutschen Kleinstaaten kein höheres Ziel ihres Ehrgeizes kannten, als die lüderliche Maitressen-Wirtschaft des französischen Hofes nachzuahmen und in Pracht- und Prunksucht dem Sonnenkönig in Paris gleichzukommen. Palast auf Palast bauten sie mit dem Gelde, das ihre Untertanen in saurer Arbeit dem Boden abgezwungen hatten und das auf alle mögliche Art und Weise aus ihren Taschen herausgepreßt wurde. Mit manchem, der auf dem besten Wege gewesen war ein wohlhabender Mann zu werden, ging's nun den Krebsgang; und wer schon von Haus

aus wenig befaß, schaute vollends in eine Zukunft, die nur Schatten und kein Licht zeigte. Sowohl, in den Schlössern des Landherren glitzerte und gleißte das Licht auf den glänzenden Wänden und Möbeln, auf den goldenen und silbernen Tafelgeräten; aber über den Wohnungen und Stirnen der Landeskinder lagerten die tiefen Schatten. Und je strahlender und leuchtender das Licht wurde in den Häusern der Herrscher desto tiefer wurden die Schatten in den Hütten der Beherrschten. Kein Wunder, daß der Frohsinn erstarb und erstickt wurde in der Brust des Hessevolkes, daß kein rechter Frohsinn aufkommen konnte in Herz und Haus.

„Es wird schlimmer und schlimmer!“ hatte der